

Leberecht Hühnchen [Fortsetzung]

Autor(en): **Seidel, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 19

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leberecht Hühnchen

Von Heinrich Seidel

18

Dann besahen wir die Wohnung. Wir waren ihre ersten Mieter in diesem neuerbauten Hause und dies kam dazu, den Eindruck des Funkelnagelneuen noch zu erhöhen. Die Fussböden glänzten, die Decken schimmerten in unberührtem Weiss, die Gardinen glichen dem frischgefallenen Schnee, die Oefen leuchteten und die Möbel blitzten. Im Berliner Zimmer war mit nie gebrauchtem weissem Leinenzeug der Tisch gedeckt, und darauf befand sich Geschirr, das noch niemand je benutzt hatte, Messer, mit denen noch niemals geschnitten worden war, und Gabeln, die keiner je zum Munde geführt hatte. Die Schlafzimmer machten den gleichen Eindruck und in der Küche nun gar hatte Lotte ihr Uebrigstes getan. Die Messingkessel glänzten wie die Sonne, der Mörser blitzte wie der Helm des Mambrinus und die Bunzlauer Töpfe, Papa und Mama und sieben Kinder, trugen alle an derselben Stelle auf ihrem satten Braun ein sanftes Glanzlicht zur Schau. Es herrschte dort geradezu ein unnatürlicher Schimmer und Glanz. In der Speisekammer kam Ueberraschendes zum Vorschein, denn Frau Lore hatte sie ein wenig für uns eingerichtet. Hühnchen versenkte sich bewundernd in ihren Anblick und nannte sie ein Füllhorn der Ueppigkeit. Dort war die Eierbrettpyramide angefüllt mit schimmernden Eiern, denen man es ansah, dass Lotte sie alle einzelnen mit der Bürste schneeweiss gescheuert hatte, dort waren alle Porzellantonnen gefüllt und trugen ihre stattlichen Aufschriften nicht mehr umsonst, dort stand Eingemachtes in Büchsen und Gläsern und wer weiss was sonst noch für gute und nützliche Dinge. Zudem hatte Onkel Nebendahl seine Frau veranlasst, in die Schätze ihrer Rauch- und ihrer Vorratskammer zu greifen und am Tage vorher war ein mächtiger Korb aus Mecklenburg für uns angelangt, mit einem Inhalt, als gelte es, eine Schwadron ausgehungerten pommerscher Kürassiere zu versorgen. Aus ihm war ein Megatherium von Buttertopf hervorgekommen und ein Leberkäse, dessen riesenhafter Anblick uns fast mit Entsetzen erfüllte. Dazu hingen dort in einem Flor-

beutel ein ganzer Schinken sowie zwei Mettwürste, so gross wie die Schlachtkeulen der Eingeborenen von Nukahiwa, nebst einer halben Speckseite, die wir mit ehrfurchtsvollem Schauer betrachteten, denn es dünkte uns, sie stamme von einem Schweine-Goliath. Wir dachten fast mit Zittern daran, dass wir uns durch dieses Schlaraffenland durchessen sollten. Doch das sind Schrecknisse, die sich ertragen lassen.

Wir streckten sodann zum erstenmal in unserem Leben die Beine unter den eigenen Tisch und bewirteten unsere ersten Gäste, wobei grosse Fröhlichkeit herrschte. Doch diese wurde ein wenig gedämpft durch eine Mitteilung von Hühnchen, die eigentlich hätte geeignet sein sollen, das Gegenteil zu bewirken. Aber wir hingen alle so sehr an dem kleinen Häuschen in Steglitz, mit dem so viele frohe und freundliche Erinnerungen verknüpft waren, dass der Gedanke, wir sollten uns von ihm trennen, uns wehmütig stimmte.

«Der Mann mit den drei Unterkinnen und dem Austernbegräbnisplatz», sagte Hühnchen, «hat die Axt an meine Wurzeln gelegt und so mächtige Hiebe darauf geführt, dass ich meinen Wipfel wanken fühle. Er hat sein Gebot für Haus und Garten noch erhöht und ich bin nun einmal nicht reich genug, um auf Gold wandeln zu dürfen. Bis morgen habe ich Bedenkzeit und ich bin gesonnen, das Gebot anzunehmen, obwohl es mir ausserordentlich schwer wird. Ich sage, der Mammon stiftet doch nichts als Unheil in der Welt. Wenn man bedenkt, unser kleines freundliches Häuschen mit seinem niedlichen Garten soll diesem Götzen zuliebe verschwinden, um von so einem modernen Mammutsungetüm von Mietskaserne übergeschluckt zu werden wie ein unschuldiges Kaninchen von einer Boakonstriktor, da möchte man weinen. Sieh mal, Freund und Schwiegersohn, um das Haus tut es mir so leid, als ob es ein Mensch wäre. Und wenn man bedenkt, dass unser braver Gravensteiner Apfelbaum im vorigen Jahre nahezu einen ganzen Scheffel und der Napoleonsbutterbirnbaum über einen Scheffel getragen hat in freudiger Ver-

geltung liebevoller Pflege, erscheint es nicht da wie himmelschreiender Undank, wenn man sie in die Hand der Mörder verkauft und sie der todbringenden Axt ausliefert. Denke nur, im Spätsommer soll der Bau schon beginnen und wenn dann im nächsten Frühjahr unser Fliegen-schnäpperpärchen zurückkehrt, um dort nach gewohnter Weise sein Nest in das Weinspalier zu bauen, dann wird es dort weiter nichts finden, als Greuel der Verwüstung, Sand und Mauersteine, und durch die kleinen Vogelseelen wird ein Schwert gehen.»

«Aber, Papa, warum tust du es denn», sagte Frieda fast ein wenig weinerlich, «warum verkaufst du denn unser liebes Haus?»

Hühnchen versuchte etwas wie einen erhabenen Ernst in seine Züge zu legen, was ihm nur mässig gelang, und antwortete: «Erstens, weil ich, wie gesagt, nicht reich genug bin, um auf Gold wandeln zu dürfen; zweitens, weil ich ein schwacher Mensch bin und auf die Dauer den Verlockungen des Mammons nicht zu widerstehen vermag; drittens, weil ich Kinder habe, um derentwillen ich dies vorteilhafte Gebot nicht ausschlagen darf; und viertens, weil sie mich sonst einbauen werden. Seht, liebe Kinder, dies gibt den Ausschlag. Nehme ich das Gebot nicht an, dann wird um mich herumgebaut. Ein Jahr lang werde ich leben in einer Atmosphäre von Kalkstaub und Maurerflüchen, und dann werden um mich herum nach Süden, Osten und Westen himmelhohe Wände entstanden sein und nur nach Norden, nach der Strasse zu, wird es offen sein. Ich werde dann wohnen auf dem Grunde eines feuchten Loches, das weder Licht noch Luft, noch Sonne hat, und wenn meine Bäume und Pflanzen es noch nicht während des Bauens getan haben, so werden sie es jetzt tun, sie werden Feierabend machen und ausgehen. Und ich werde dasitzen wie der berühmte Lohgerber, als ihm die Felle weggeschwommen waren, und werde keinen Mammon haben, aber auch keine Gravensteiner und keine Napoleonsbutterbirnen, und das Hohngelächter des Mannes mit den drei Unterkinnen und dem Erbbegräbnis für Austern und Fasanen wird schallen vom Anfang bis zum Niedergang. — Ja, Kinder», fügte er dann ganz bedrückt hinzu, «es ist mir manchmal, als sei ich gar nicht der Alte mehr. Die Sorgen des beginnenden Wohlstandes lasten auf mir und meine stille Sympathie für Johann den munteren Seifensieder wächst täglich.»

Am Abend verliessen uns meine gute Schwiegereltern, um vergnügt wieder nach Steglitz zu fah-

ren, und am nächsten Tage ward ich wie ein Rad, das man zur Reparatur gegeben hat, wieder in die Maschine der täglichen Arbeit eingefügt und der gewohnte tägliche Kreislauf begann aufs neue. Aber als ich jetzt zum erstenmal heimging, kam ich in mein eigenes Nest, und das war wunderbar behaglich. Frieda wehte zart mit einem kleinen weissen Tüchlein, als sie mich um die Ecke kommen sah, und gestand mir nachher, sie hätte schon seit einer Stunde am Erkerfenster gestanden und auf mich gewartet. Zu Mittag gab es Koteletten. Ich habe mir sagen lassen, dass es in jedem jungen Ehestand der zivilisierten Welt zum ersten Mittagessen Koteletten gibt. Sie waren ein wenig angebrannt und an der Suppe war das Salz vergessen, trotzdem fand ich alles herrlich. Nach Tisch, als Lotte das Geschirr abnahm, bemerkte ich ein starkes Mitteilungsbedürfnis an ihr und die Neigung, einem Landsmanne gegenüber sich auszusprechen. Ich entfesselte deshalb den Strom ihrer Rede, der nun eine Weile unaufhaltsam floss, während meine Augen mit seltsamem Bann immer wieder zu dem kleinen Leberfleckchen auf ihrer Nase gezogen wurden: «Ich kann das hier noch gar nicht an werden», sagte sie «das is hier all so anders. Un denn, dass sie hier alle hochdeutsch sprechen, die Strassenjungs un die Arbeitsleut' un die Leut' in'n Keller, das is mich szu schnurrig. Ich fang' noch immer auf platt mit sie an un denn verstehn sie mir nich un lachen sich. Un die Leut' mit ihr Hoch versteh' ich auch nich ümmer. Denn hier haben sie ümmer für allens ganz andre dwatsche Nams. Szu grüne Erbsen sagen sie Schotten un szu gelbe Wurzeln Mohrrüben, un Senf heisst hier Mostrich, un Zwiebeln da sagen sie Bollen szu. Un denn mit das Geld. Das is ja nu sonst grad wie bei uns, aber fünf Fennig das is hier 'n Sechser un fünfundzwanzig Fennig da sagen sie zwee Jute szu un szu fufzig Fennig vier Jute. Da soll nu einer aus klug werden. Un so kommt ümerszu was Neus, ich glaub', ich werd' das hier gar nich an.» Und sie schüttelte melancholisch den Kopf.

Es erschien mir angemessen, diesen niedergedrückten Geist wieder ein wenig aufzurichten, und so sagte ich denn: «Aber, Lotte, das kommt Ihnen nur zuerst so vor. So 'n kluges Mädchen wie Sie, die lernt das in acht Tagen.»

Lotte war so geschmeichelt, dass sie fast die Teller hätte fallen lassen, aber einstweilen rutschten nur die Messer und Gabeln zu Boden, und als sie sich danach gebückt hatte und sich wieder er-

hob, da war sie hochrot im Gesicht, strahlte wie ein blankgeputzter Kupferkessel und lächelte sehr.

«Na, ich will man sehn», sagte sie. «Wenn ich mir Müh' geb'.»

Leberecht Hühnchen als Grossvater

I. Es kommt Besuch

Der achtundzwanzigste August des nächsten Jahres war ein bemerkenswerter Tag, denn als ich am Nachmittage von meinem Bureau nach Hause kam, war unterdessen ganz plötzlich Besuch angekommen. Frau Lore, die sich schon am Vormittag zufällig eingefunden hatte, um sich nach ihrer Tochter umzusehen, kam mir strahlenden Angesichts mit dieser Nachricht entgegen. Dieser Besuch stellte sich dar als ein höchst sonderbarer kleiner Herr mit mangelhaftem Haarwuchs und einem ältlichen, verdriesslichen Gesichte, das so rot war wie eine Schlackwurst. Sein Benehmen war höchst anspruchsvoll und seine erste Tat bei der Ankunft in unserer Häuslichkeit war gewesen, mit ungewein lauter Stimme und mit grenzenloser Rücksichtslosigkeit sein allerhöchstes Missfallen mit allem und jedem auszusprechen. Drei Frauenzimmer, meine Schwiegermutter, Lotte und eine fremde weise Frau von behäbigem und freundlichem Aussehen hatten sich bemüht, allen seinen Wünschen gerecht zu werden, sie hatten ihm die schmeichelhaftesten Dinge gesagt, sie hatten ihm ein Bad bereitet, sie hatten ihn in köstliche weiche Leinwand gekleidet, ihn sanft in Kissen gehüllt und ihn in einen schönen funkelnagelneuen Wagen gelegt, der sonderbarerweise schon seit einiger Zeit im Hause bereit stand. Dies hatte ihn endlich so weit beruhigt, dass er in einen tiefen Schlaf gefallen war. Man sagte mir, dass Schlafen und Trinken die einzigen Beschäftigungen des kleinen Herrn wären, die nur unterbrochen würden durch Aeusserungen kräftigen Unwillens und andere sehr wichtige Tätigkeiten, die fortwährend Veranlassung zu kleinen Wäschen geben. Trotz aller dieser wenig empfehlenden Eigenschaften des neuen Gastes herrschte Glück und Freude über ihn in der ganzen Wohnung, und auch ich muss gestehen, dass ich über seine Ankunft ausserordentlich vergnügt war, und dass ein ungekanntes Gefühl von Würde mich durchströmte wegen der Standeserhöhung, die mir durch diesen Besuch zuteil geworden war. Am glücklichsten aber war wohl

Frieda, die zwar etwas blass, aber mit seligem Lächeln in ihrem Bette lag, den Kopf immer ein wenig nach jener Seite hingewendet, wo der kleine Mann in seinem Wagen ruhte.

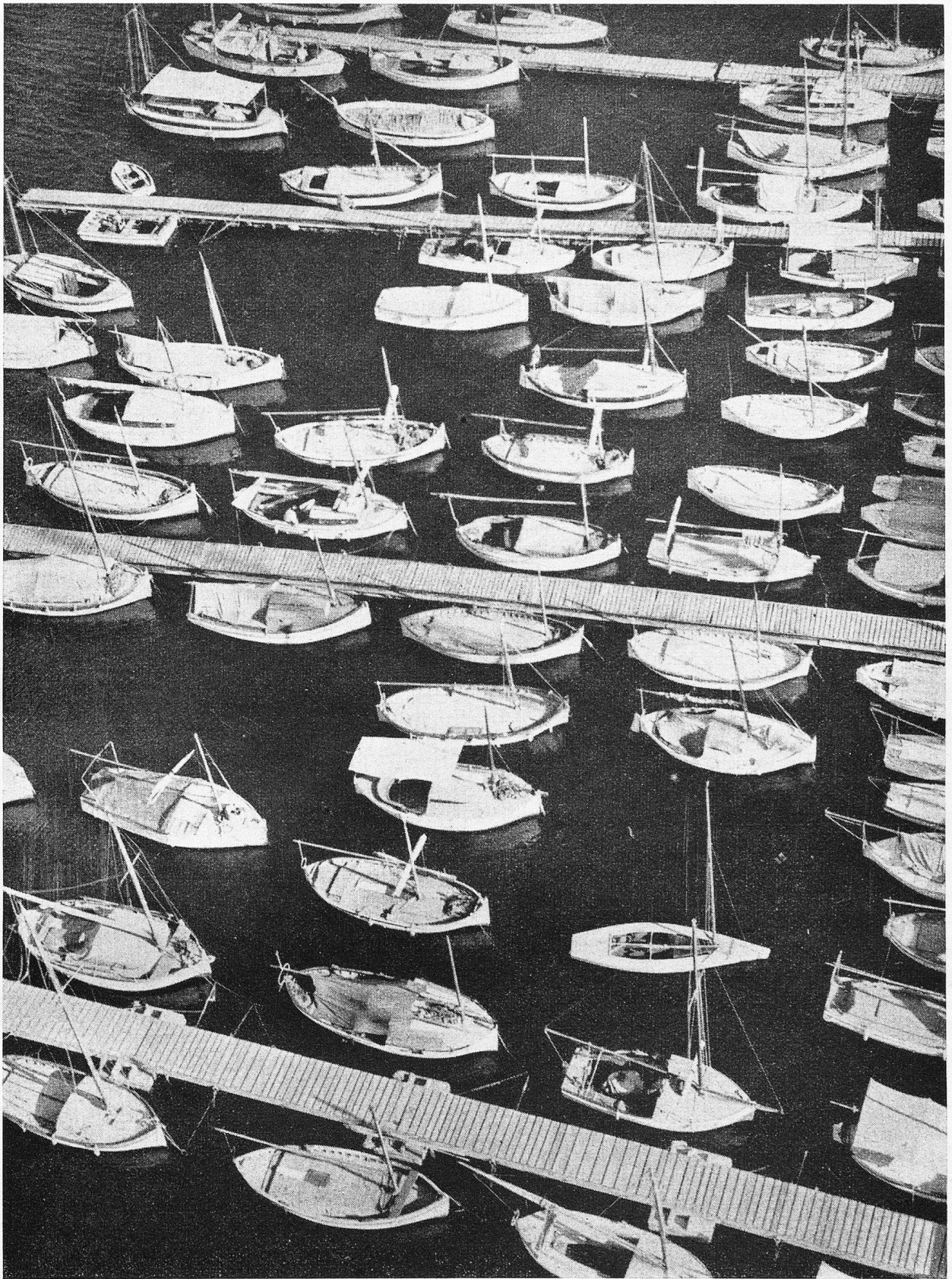
Nach einer Weile klingelte es und als ich hinging, um zu öffnen, stand Hühnchen vor der Tür. «Ich weiss alles», rief er, «Lore hat mir eine Postkarte geschickt. Hurra!» Dann ging er eilig in das grosse Vorderzimmer und zog mich geheimnisvoll an der Hand nach sich. Er öffnete die Tür des Berliner Zimmers und sah vorsichtig hinein. «Sie sind alle hinten, was?» fragte er dann. Ich bejahte dies.

«Teuerster», sagte er dann, «du siehst mich jetzt an der Schwelle des Greisenalters stehen. Ich bin zwar erst sechsundvierzig Jahre alt und habe noch kein graues Haar, aber die Tatsache ist nicht zu leugnen: Ich bin Grossvater, ein richtiger veritabler, unanfechtbarer Grossvater. Das freut mich ganz unmenschlich und ich muss, teuerster Schwiegersohn, ich muss, und wenn es mein Leben kosten sollte, ich muss in diesem feierlichen Augenblicke einen Indianertanz loslassen, sonst gehe ich zugrunde. Es soll meine letzte Jugendtorheit sein, und keine Handlung sollen deine Augen ferner von mir sehen, die nicht eines Grossvaters würdig wäre und als solche nicht im Panoptikum ausgestellt werden könnte. Hurra! Hurra! Hurra!»

Und damit tanzte er los ohne Gnade und schwang sein Bein wie ein Jüngling und, ich will es nur gestehen, ich tanzte mit, dass die Möbel zitterten, die Uhren klirrten und die ganze leicht gebaute Mietskaserne ins Wackeln kam, und am andern Tage in der Zeitung stand, Falbs Theorie der kritischen Tage habe sich wiederum bewährt, denn in dem Hause Frobenstrasse Nummer 36 habe Herr Doktor Ramann (der über uns drei Treppen hoch wohnte) am achtundzwanzigsten August nachmittags vier Uhr fünfundfünfzig Minuten die Spuren eines leichten Erdbebens bemerkt.

«So», sagte Hühnchen, indem er nach Beendigung dieser Orgie doch ein wenig schnaufte, «nun ist mir wieder ganz wohl, sonst wären mir die versetzten Grossvaterfreuden am Ende in die Glieder gefahren. Tanzen in solchen Fällen ist furchtbar gesund. Schon in alten Zeiten tat man das. Denk nur an David.»

Dann aber hob er den Zeigefinger auf und sprach mit grosser Wichtigkeit: «Nun aber, lieber Schwiegersohn, kommt eine Frage von ungeheurer Bedeutung und diese lautet: Wie soll dieser Sohn heissen?»



Startbereit zur Sommerfreud

«Ja», sagte ich, «wir schwanken. Ich bin für Werner, Frieda für Konrad und deine Frau für Gottfried.»

Nun hätte man aber das pffiffige Gesicht sehen sollen, das Hühnchen machte, und den Ausdruck erhabenen Triumphes hören, mit dem er sagte: «Ja, hättet ihr Grossvatern nicht!»

Dann nahm er mich an den Schultern, schob mich vor sich her in mein Zimmer vor den Abreisskalender und rief: «Nun, was steht da: August, 28. Donnerstag. W. v. Goethe geb 1749. Merkst du was? O, du bist doch so ein halber Literaturmensch und mußt dir das von mir sagen lassen. Wie also soll dieser Sohn heissen?»

«Wolfgang!» antwortete ich.

«Gut!» rief Hühnchen, «setz dich einen 'rauf.»

In diesem Augenblick ertönte vom Schlafzimmer her ein krähenes Geschrei und Hühnchen spitzte die Ohren. «Ha», sagte er, «das ist Musik, das ist noch mehr wert als Wachtel sein hohes C, das ist Nachtigallensang in meinem Ohre. Wolfgang schreit, mein Enkel meldet sich. Die Gelegenheit ist günstig. Auf zur Besichtigung!»

Ich muss hier nun offen gestehen, dass ich, was die Bewunderung neugeborener Kinder betrifft, ein Barbar bin wie die meisten Männer. Es war mein Sohn, es war sogar mein erster Sohn, dieses froschartige rötliche Etwas mit dem merkwürdigen Faltenwurf an den Beinen, und ich liebte ihn und war stolz auf ihn, ganz gewiss. Auch konnte er wundervoll durchdringend schreien, bei welchem Geschäft er mit Leib und Seele war, und beträchtlich zappeln mit seinen kleinen Gliedmassen, aber schön war er durchaus nicht. Er hatte, wie überhaupt alle Neugeborenen, wenig Menschenähnliches an sich. Die Augen der Frauen sehen darin anders, und als Frau Lore ihn ausgebündelt hatte, sah sie ihn mit schwärmerischem Gesichtsausdruck von der Seite an und sagte mit dem Ausdruck tiefster innerlicher Ueberzeugung: «Ein schönes Kind, ein wahrer Engel, und ganz der Vater!» «Ganz der Vater!» wiederholte Lotte, die ihn von der anderen Seite ebenso schwärmerisch betrachtete. «Ganz der Vater», fuhr Hühnchen fort, indem er mich etwas schalkhaft dabei ansah.

Als ich dann einen schüchternen Versuch machte, meine gegenteiligen vorhin geäusserten Ansichten zum Ausdruck zu bringen, kam ich schön an.

«Aber Männchen!» sagte Frieda, und:

«O pfui!» Frau Lore.

«Rabenvater!» rief Hühnchen.

Lotte sagte nichts, aber ich merkte, sie räsonnierte inwendig und unterdrückte Majestätsbeleidigungen.

Als ich nachher mit Hühnchen wieder allein war, sagte er zu mir: «Lieber Schwiegersohn und junger Vater, ein Mann von Erfahrung, ein Grossvater spricht zu dir Worte der Weisheit. Merke wohl, was ich dir sage: Neugeborene Söhne sind immer schön, sie mögen aussehen wie sie wollen; sie sind immer ‚ganz der Vater‘ und darüber hat dieser glücklich zu sein. Seine Opposition hat er zu unterdrücken, selbst wenn es ihm noch so sauer wird. Denn nützen wird sie ihm niemals etwas, ebensogut könnte er gegen Naturgesetze ankämpfen und die Schwerkraft leugnen, oder die Tatsache, dass zweimal zwei vier ist. Und dass das weibliche Geschlecht so denkt und mit anderen Augen sieht als wir, das mußt du achten, denn das ist ein Ausfluss jener herrlichsten Eigenschaft, die Gott in die Seele des Weibes gelegt hat, jener Kraft, die höher ist als Berge und tiefer als die See — man nennt sie Mutterliebe.»

Ich schwieg ein wenig beschämt.

Frau Lore liess es sich nicht nehmen, bei uns zu bleiben und die erste Pflege des Kindes zu übernehmen, und ich siedelte für die nächste Zeit in das kleine dreieckige Fremdenzimmer über. Hühnchen, der nun so lange einsam in Steglitz hauste, ass mittags bei uns, ehe er in sein neues Heim zurückkehrte. Denn im vorigen Jahre bereits hatte er sein kleines Haus verkauft und sich einstweilen ein anderes ebenso kleines mit einem etwas grösseren Garten gemietet mit der Absicht, später, wenn er ein passendes Grundstück fände, sich anzukaufen und sich dort ein ganz wunderbares Haus zu bauen.

«Eine Dichtung soll es werden», sagte er, «zwar ganz einfach und ohne jeglichen ‚Schtuck‘, aber sinnig durchgearbeitet wie eine Novelle von Theodor Storm. Zweckmässigkeit und Behaglichkeit sollen wie ein Schimmer von ihm ausstrahlen, man soll die Empfindung haben, alles in diesem ganzen Haus könne gar nicht anders sein, als wie es ist. Aber das ist eine ganz besonders schwierige Aufgabe», schloss er dann mit sorgenvoller Miene und gerunzelter Stirn.

In seiner freien Zeit sass er denn auch regelmässig am Reissbrett und «dichtete», wie er es nannte, das heisst er entwarf Grundrisse von Häusern mit dazu gehörigen Gartenplänen. Er hatte schon eine ganze Mappe voll gedichtet. Oder er streifte mit Frau Lore auf Nachmittagsspaziergängen durch Steglitz und Umgegend und besah sich

Grundstücke, wodurch er fortwährend wieder zu neuen Plänen angeregt wurde. In solcher Beschäftigung des steten Projektmachens gefiel er sich so wohl, dass eigentlich niemand mehr an den Ernst dieser Sache glaubte.

Frieda erholte sich rasch und blühte bald wieder wie eine Rose, und die kleine Knospe an ihrer Brust nahm ebenfalls zu an Weisheit und Schönheit und ward jeden Tag ein wenig menschenähnlicher. In der letzten Hälfte des Oktobers wollten wir taufen und Hühnchen, Onkel Nebendahl, Bornemann und Doktor Havelmüller sollten Gevatter stehen. Frieda betrieb die Vorbereitungen zu diesem kleinen Feste mit grosser Wichtigkeit, denn bis jetzt hatten wir wohl zwei oder drei Freunde des Abends bei uns gesehen, doch noch niemals so viele wie diesmal zu Mittag, und obwohl nur, uns mit eingeschlossen, sieben Personen zu bewirten waren, so bangte sich ihr kleines Hausfrauenherz doch ein wenig.

Die ersten, die kamen, waren Hühnchen und Frau. Hühnchen zog, als er kaum eingetreten war, eine kleine Schachtel aus der Tasche und holte daraus einen einfachen silbernen Becher hervor. «Mein Angebinde für den Sohn», sagte er. «Dieser Becher hat Zauberkraft, denn trinkt man daraus hundert Jahre lang jeden Morgen regelmässig, ganz einerlei welches Getränk, so wird man unfehlbar uralt. Möge er daraus Kraft und Gedeihen saugen und möge ihm wie seinem grossen Geburtstagsgenossen ein Leben voller Glück und segensreicher Arbeit zuteil werden.»

Bald hernach fand sich Doktor Havelmüller ein, zog mit geheimnisvoller Miene etwas in Seidenpapier Gewickelter hervor und sagte: «Denkt euch nur, liebe Freunde, mein Grundstück Neugarten in Tegel ist unerschöpflich in Ueberraschungen. Seit ihr im vorigen Mai dort wart, habe ich seine Fauna um einundzwanzig Spezies und seine Flora gar um neununddreissig bereichern können. Und unter der Gruppe der Raubtiere befindet sich etwas ganz Grossartiges, nämlich ein Bär, ein unzweifelhafter wirklicher Bär, *Ursus arctos*. Der ist aber auch mit einem dicken roten Strich ausgezeichnet. War seinem Führer, einem braven Polacken wegelaufen, hatte sich durch eine Zaunlücke gezwängt, hatte mir sämtliche Johannisbeeren abgefressen und sonst noch schauderhafte Verwüstungen angerichtet. Und ich geniesse das Glück, darüber zuzukommen. Sie sagten nachher alle, ich könne Entschädigung von dem Kerl verlangen. ‚Was Entschädigung?‘, sagte ich, ‚ich bin ja selig.

Soll ich dem armen Vagabunden, der seine kümmerliche Nahrung aus diesem hungrigen Tiere zieht, seine paar Groschen abzwacken? Nein, meine Entschädigung steht hier‘, sagte ich und zeigte auf mein Buch, wo es angemerkt war, wie gesagt, schön dick rot unterstrichen: *Ursus arctos*, festgestellt am 16. Juli, abends 7 Uhr 3 Minuten.

Mit den Pflanzen ist es aber scheinbar nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen. Ich hege einen düsteren Verdacht gegen meinen Freund Johannes, der im vorigen Jahre, wenn wir Pflanzen bestimmten, sich oftmals dort in höchst verdächtiger Weise zu tun gemacht hat. Denn in diesem Jahre zeigte sich eine ganz merkwürdige Bereicherung der Flora mit Pflanzen, die hier gar nicht vorkommen, wie zum Beispiel roter Fingerhut, Zimbelkraut und ähnliches. Da ich nun weiss, dass er sich allerlei Samen von seinen Reisen mitbringt oder aus Erfurt bezieht, um ursprünglich wild wachsende Pflanzen in seinem Gärtchen zu ziehen, so vermute ich hier schändlichen Betrug. Doch dies alles nur nebenbei. Denn was ich eigentlich erzählen wollte, ist noch viel merkwürdiger. Als ich aufgefordert wurde, hier Gevatter zu stehen, da sagte ich mir: was schenkst du deinem Patchen? Da ich nun, wie ihr wisst, des Gebrauches der Wünschelrute kundig bin, so dachte ich: ‚Wer weiss, ob mir nicht mein Grundstück Neugarten, das so unerschöpflich reich an Merkwürdigkeiten ist, auch hier aushilft?‘ In der letzten Vollmondnacht machte ich einen Versuch mit der Rute und richtig, nach einigen Hin- und Widergängen schlug sie mächtig, ganz in der Nähe von Kiefer Nummer 11. Ich grub und grub nun in fieberhafter Aufregung ein fürchterliches Loch so tief, dass ich fast schon die Antipoden Hurra schreien hören konnte, und endlich, endlich stiess ich auf etwas Hartes. Es war ein Stein von der Grösse eines Kinderkopfes. Unter diesem Stein aber — wer beschreibt mein Staunen, meine Wonne, meine Ueberraschung — fand ich dies hier, verehrte Freunde.»

Damit beseitigte er rasch das Papier und bot einen Becher von sogenanntem oxydierten Silber dar.

«Offenbar römische Arbeit», sagte Havelmüller und betrachtete das Gefäss wohlgefällig von der Seite. «Jedenfalls zur Zeit der Völkerwanderung dort vergraben.»

Merkwürdige Ahnungen beschlichen mich, als nun Bornemann, rot und leuchtend wie der Vollmond beim Aufgange, ebenfalls mit einem Paket

von höchst verdächtigem Aussehen in der Hand, eintrat. Dieser machte nicht viel Worte, sondern wickelte sein Papier auseinander und zog daraus, wie das bei seiner durstigen Gemütsart ja auch gar nicht anders zu erwarten war, ebenfalls einen Becher hervor und zwar einen, der gegen die anderen ein Riese war.

«Geräumiges Lokal, was?» sagte er wohlgefällig. «Daraus soll dein Sohn immer trinken.»

Ich bedankte mich natürlich herzlich und stellte den Becher zu den übrigen. «Warum», dachte ich seufzend, «hast du nicht sieben Paten geladen? Bei so seltener Einmütigkeit hätte dein Sohn für jeden Tag der Woche einen Becher gehabt und reizvolle Abwechslung hätte bereits die Tage seiner frühesten Jugend verschönert.»

Dann kam der Pastor mit seinem würdevollen

Adjutanten und die feierliche Handlung nahm ihren Anfang. Mein Sohn benahm sich während dieser sehr angemessen, und sämtliche Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes rechneten ihm das hoch an und betrachteten dies als einen schlagenden Beweis seiner frühzeitigen Klugheit und Bildung. Nachdem nun der kleine neue Christ, der ganz grell aus seinen weissen Spitzen und rosa Schleifen hervorschaute, genügend gelobt und bewundert war — selbst Bornemann liess sich hinreissen, ihn für ein «ganz manierliches Würmchen» zu erklären — verabschiedete der Geistliche sich, und der Täufling zog sich unter Aufsicht einer Frau aus den unterirdischen Regionen, die Frieda für diesen Tag angenommen hatte, wieder in seine Gemächer zurück. Wir aber «erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle». (Fortsetzung folgt)



HEIMKEHR

Fritz Senft

Durch das Waldgezweige
hallt ein Glockenschlag.
Nochmals grüsst die Erde
den erblassten Tag.

Gebt dem Herzen Stimme,
das in Sehnsucht brennt,
sich zu jedem Wesen
brüderlich bekennt.

Ferner wölbt am Hügel
sich der weisse Grat.
Schatten decken zärtlich
die gebückte Saat.

Bäche, grünumspinnen,
wehn am Wegesrand,
leiten uns hinüber
ins erkühlte Land.

Und in Abendwolken
leichtbewegtem Lauf
glüht versunkne Sonne
uns noch immer auf.